

Das Schicksal deutschen Geistes

Autor(en): **Berlepsch-Valendas, Hans v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **16 (1936-1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

prochen hat, ein gutes Omen für die Zukunft Europas, ja vielleicht einen Lichtblick im jetzigen Dunkel erkennen:

„Nous voulons vivre en paix avec toutes les nations du monde, quels que puissent être leur politique intérieure ou leur régime intérieur. Nous voulons, avec toutes les nations du monde, éliminer les causes d'un conflit d'où pourrait sortir une guerre. Nous voulons avec tous, quels qu'ils soient, travailler à organiser et à consolider la paix. On nous a beaucoup accusés de pousser la France, par haine de secte, à des difficultés et à des positions d'où la guerre pourrait sortir.

L'expérience que nous allons tenter ne peut se poursuivre et ne peut réussir que dans la paix tout court. Nous n'attachons, quant à nous, aucune vertu à la guerre. Il ne faut pas supposer un instant, car ce serait une hypothèse absurde, que nous puissions penser à pousser le pays dans des positions belliqueuses par esprit de haine, de représailles, pour venger les camarades persécutés ou dans l'esprit de détruire tel ou tel régime.

Nous voulons la paix avec tous: nous voulons travailler à la paix avec toutes les nations de bonne volonté. Nous excluerons entièrement l'idée de la guerre de propagande, l'idée de la guerre de représailles.“

Treffendere Sätze könnte man dem „Volksrecht“ wahrlich nicht ins Stammbuch schreiben!

Das Schicksal deutschen Geistes¹⁾.

Von Hans v. Berlepsch-Valendas.

Gute Revolutionen pflegen Korrekturen von Formen zu sein, welche die Wirklichkeit überholt hat. Daß sie zugleich wieder Formen schaffen, die nun der Wirklichkeit vorausseilen, ist allzu verständlich. Das Liquidieren allein würde ein Gefühl der Leere erzeugen, die nun legalisierte Wirklichkeit braucht Idee und Pathos; denn erst sie rechtfertigen die neue Gegenwart und ihren Herrschaftsanspruch in der Zukunft, und verscheuchen die Gespenster des Gewesenen.

Umso erstaunlicher wirkt es, daß die nationalsozialistische Revolution zwar nicht auf das Pathos, aber auf eine Idee im Sinn eines leitenden und universalen geistigen Prinzips scheinbar verzichtet; denn ihre Rechtfertigung aus Blut und Boden und dem Dasein des deutschen Volkes gehört ganz und gar dem natürlichen Bereich an. Ganz ohne Verhüllung erscheint zwar auch dieser nicht; es hat seinen Mythos, seine Zukunftsver-

¹⁾ Zu dem Buch von Hellmuth Pfleßner, *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche*, Zürich und Leipzig 1935, Max Niehans Verlag.

heißung und sein Ethos, und in der Gläubigkeit ihrer Träger mischt sich christliches Gut mit jenem Nietzsche'schen „Überwindet mir, ihr höheren Menschen, die kleinen Tugenden, die kleinen Klugheiten, die Sandkornrücksichten, den Ameisenkribbelkram, das erbärmliche Behagen, das ‚Glück der Meisten‘ —!“. Aber diese Verhüllung gehört weder der rationalen noch der religiösen Ebene an, bleibt im Bannkreis des Naturhaften und soll keineswegs die Liquidation einer Welt des Scheins auch im Bewußtsein des deutschen Volkes aufhalten. Geradezu wie ein symbolischer Akt wirkt in diesem Zusammenhang die Verfügung des Unterrichtsministers, wonach in Zukunft an den Universitäten Philosophie nicht mehr Pflichtfach sein wird.

Eine solche Entthronung, die zugleich das Urteil über eine ganze im Geiste dieser Philosophie erzogenen Schicht spricht, ist allerdings schlecht möglich ohne das Einverständnis der Betroffenen. Daß ein solches für weite Kreise der sog. Gebildeten angenommen werden darf, wenn auch da und dort mit Vorbehalten, scheint deren praktisches Verhalten gegenüber der Revolution zu beweisen. Nun gehörte zwar eine besondere Widerstandskraft und ein ausgeprägter Bekennermut gegenüber robusteren politischen Gewalten nie zu den Kardinaltugenden des deutschen Bürgertums, sonst hätte es nicht fünfmal innerhalb von hundert Jahren kapituliert. Nur gleicht die letzte dieser Kapitulationen viel weniger der Abdankung vor einer fremden Macht als der Flucht aus einer Welt geistiger Formen, die in sich wertlos geworden ist.

Wenn die Welt heute dieser Selbstausschaltung ein aus tiefer Unruhe geborenes „Wieso“ entgegenhält, so wirken hier äußere und innere Gründe mit: Hatte auch Deutschland nie eine Zivilisierung im Zeichen der bürgerlichen Freiheit erfahren wie der Westen des Kontinents, darum auch nicht dessen Ladung mit politischem Instinkt, so hatte doch die philosophische Schulung seiner ehemals bestimmenden Schichten im Verein mit ein paar durchgedrungenen preußischen Tugenden immerhin kräftige Hemmungen gegenüber jeder nackten Gewalt in das deutsche Staatsleben eingebaut und Macht mit Hilfe eines außerordentlich wirksamen politischen Kommentars streng an ethische Prinzipien gebunden. Diese regulierende Funktion empfindet die Welt heute als erschüttert. Daran aber, daß Deutschland während vier Menschenaltern ein Herd geistiger Unruhe war, hatte sich die Welt gewöhnt. Ja mehr, sie sah Deutschland mit etwas romantischen Augen, weil sie sich gern von seiner Unruhe influenzieren ließ, zumal sie ihr im allgemeinen wenig gefährlich werden konnte. So läßt die „Flucht“ ein doppeltes Unbehagen zurück und zwar umso mehr, als diese Welt, die auch anfängt, ihrer selbst nicht mehr ganz sicher zu sein, nun wirklich spürt, daß sich die totale Revolution in ihrer Mitte etabliert.

In dieser Lage kann das Zeugnis eines Mitbetroffenen, der über genug geisteskritischen Überblick verfügt, wichtig und aufschlußreich werden, und zwar rein materialmäßig wie auch in den Folgerungen. Daß Pleßner, der es in seinem Buch über das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang

seiner bürgerlichen Epoche unternimmt, die Entstehung der heutigen Situation geistesgeschichtlich zu begründen, dadurch dazu gedrängt erscheint, daß er praktisch wieder am Ursprung aller Philosophie steht, verschafft ihm jenes Zutrauen, das man dem ehrlich Fragenden entgegenbringt. Um es vorwegzunehmen: die Einzelergebnisse seiner Untersuchung sind als Erkenntnisse weder durchaus neu noch besonders originell. Max Weber, Troeltsch, Scheeler sind hier Gebatter gestanden. Was wichtig wird, ist die Bezogenheit der Einzelurteile auf eine Gegenwart, die von sich behaupten kann, sie sei das Ende eines in sich selbst zurückgekehrten Ablaufs, wohlverstanden Ende, nicht Ziel, Abschluß wider Willen und Erwartung, der nun anderen geistigen Kräften den Weg frei gibt.

Als Ganzes ist die Arbeit somit gewissermaßen ein Nekrolog am offenen Grab, der nur schüchtern an die Zukunft zu rühren wagt. Angesichts der neuesten Kapitulation des deutschen Geistes vor der offenbar wirksameren Macht der Tatsachen hat sie es mit der besonderen Beschaffenheit und dem Werdegang des politischen Bewußtseins in einem sehr weiten und allgemeinen Sinn zu tun; nachdem dieses sich aber keineswegs als der einfache Niederschlag geschichtlicher Ereignisse und Erfahrungen erweist, diese höchstens einen guten Resonanzboden für Vorgänge geistig-kultureller Art abgeben, die mit Politik im engeren Verstand nichts mehr zu tun haben, wohl aber auf sie zurückstrahlen, mündet sie in eine Strukturanalyse deutschen Geistes in der Abfolge jener Denkergenerationen, die von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart für die Entwicklung des deutschen Bewußtseins überhaupt Bedeutung gewonnen haben. Deren einander ablösende geistige Konstruktionen sind trotz ihrer mitunter dialektischen Uneinanderreihung ein Bildungselement insofern von elementarer Einheitlichkeit, als sie einen kulturellen Common sense erzeugten, der an dem tatsächlichen Führertum des Gedankens kaum einen Zweifel erlaubte. Das gilt selbst dort, wo sie, wie im historischen Materialismus, die Vorherrschaft der materiellen Wirklichkeit über den Gedanken und seinen Führungsanspruch predigten. Nirgends galt die „Doktrin“ mehr als im Sozialismus.

Von der Nullebene der Gegenwart aus gesehen ist dieses Führertum erledigt, der Glaube an eine außermweltliche Führung zerstört und mangels traditionsstarker Mächte der Augenblick da, wo auch in der Praxis des öffentlichen Lebens das Dasein mit seinen Ansprüchen unverhüllt und unbehindert hervortreten darf.

Ein rückblickendes Urteil wird von hier aus wohl zweckmäßig, selbst wenn es als das eines Philosophen, der vom „verlorenen Beruf der Philosophie“ spricht, in Hinsicht auf die Gegenwart eigenartig substanzlos anmutet. Substanz würde freilich Entscheidung fordern. So aber entspricht es mit dem Verlust des archimedischen Punktes der geistigen Linie jener Geschlechter deutscher Denker, deren Stärke stets die Verantwortung vor der Konsequenz des sich selbst überlassenen Spekulierens und die rigorose Bereitschaft sogar zur Zerstörung der eigenen Denkvoraussetzungen war,

deren Schwäche jedoch die Verantwortungslosigkeit gegenüber der ihrer Entscheidung entzogenen Sphäre der Wirklichkeit. So kann das Eingeständnis einer tiefen Ratlosigkeit gegenüber dem schließlichen Durchbruch eines geistigen Nihilismus mit der gleichen Folgerichtigkeit der Rechtfertigung eines durch die Rassenideologie nur schlechtverhüllten, aus dynamischem Lebensgefühl erwachsenen Pragmatismus dienen, wie der Erwartung eines neuen religiösen Zeitalters. Und es macht zugleich als der von der Sache selbst her erzwungene Abschluß des Werkes das Ende des grandiosen menschlichen Experimentes einer Meisterung des Seins durch das Bewußtsein sichtbar, dessen Versagen gegenüber nur noch das eine möglich war, nämlich, wie Pleßner sich ausdrückt, „in der Praxis die Probe aufs Exempel zu machen und die Wahrheit nicht nur zu erfassen, sondern auch zu bezeugen“.

Pleßners Darstellung dieses Weges könnte man in einer Verkehrung Hegels im Bild einer fortschreitenden Demaskierung des objektiven Geistes fassen; nur erfolgt diese nicht wie bei Marx in einem einmaligen Entlarvungsakt, hinter dem das wirtschaftlich=technische Sein als das eigentlich Objektive erscheint, sondern in einem Auflösungsprozeß der Spekulation durch die Spekulation, wobei jede neue Etappe dieser Selbstzerstörung, das Leben einer Form, in der es sich begriff, zugunsten einer naturnäheren Form beraubt, bis zu dem Augenblick, wo nicht mehr der objektive Geist, sondern das einfache nackte Dasein sich selbst begegnet.

Dieser allgemeine Bewußtseinsverfall wird nach Pleßner in dreifacher Hinsicht bedeutsam, politisch, religiös und weltanschaulich in des Wortes verwegenster Bedeutung. Schon Max Weber und Troeltsch hatten auf die Rolle der reformatorischen Lehren für die spätere wirtschaftlich=politische Ideenbildung hingewiesen. Nach Pleßner ist Deutschlands Schicksal das Luthertum. Seine Rechtfertigungslehre allein durch den Glauben enthebt im Grunde das ganz innig persönliche Verhältnis des Menschen zu Gott der Notwendigkeit, sich besonders öffentlich zu manifestieren; andererseits legte der rasch durchgedrungene politische Grundsatz „cuius regio eius et religio“ das Verhältnis zur politischen Gewalt endgültig fest und das durch Luther traditionell bestimmte Verhalten gegenüber der Obrigkeit schuf das spezifisch deutsche Bewußtsein der Staatsuntertänigkeit. Ganz unähnlich dem Calvinismus, der unter dem Zeichen der Gottherrschaft stets geneigt war, die Gemeinde über den Staat, die Glaubensverpflichtung auch äußerlich über jede politische Verpflichtung zu stellen und sich eine rechtlich verankerte gewaltfreie Sphäre zu sichern suchte, um von der Position der Freikirchen aus schließlich den Staat zu erobern und ihn zur Demokratie im neuzeitlichen Sinn umzuformen, ganz unähnlich auch der katholischen Kirche, die an sich als Rechtsinstitution dem Staat gegenübersteht, blieb das Luthertum unpolitisch. Seine Kirche wurde Staatskirche, verlor dadurch den Sinn einer Stätte der freien Entscheidung in Glaubensdingen und eines Point de resistance gegenüber den weltlichen Mächten. Sie wurde nicht zum Ort der Bewährung im öffentlichen Kampf und zur Schule eines in

den Tiefenkräften des Menschen verankerten Rechts- und Freiheitsbewußtseins. Wo sich politische Ideen formten wie in Brandenburg-Preußen, da blieben sie Ethos eines kleinen Kreises, das sich auf die Untertanenschaft mehr in disziplinierendem Sinn äußerte.

Was Wunder, wenn Deutschland in einen Wesensgegensatz zu den Mächten des Westens geriet und wenn sein „Konflikt mit dem alten Europa und der von ihm geschaffenen außereuropäischen Welt“, wie er schließlich im Weltkrieg zum Austrag kam, sich im Bewußtwerden seiner Andersartigkeit — besonders nach Versailles — „zu einem Kampf gegen den politischen Humanismus, dessen Wurzeln und Blüte im 16., 17. und 18. Jahrhundert liegen“, vertiefte. An seine Stelle war im 19. Jahrhundert, herausgeführt durch die Romantik, ein „Verlegenheitshistorismus“ getreten. So wurde auch das Bismarck'sche Reich ein Machtstaat ohne humanistisches Rechtfertigungsbedürfnis.

Infolgedessen blieb für eine umfassende deutsche Staatsidee als einzige Ansatzbasis die Wirklichkeit des deutschen Volkes. Zwar versprach diese Ansatzbasis infolge des Dualismus Berlin-Wien, der die längs des Rimes verlaufende Spannung germanisch-deutscher und deutsch-römischer Art entspricht, und das nicht nur im konfessionellen, sondern in einem viel weiteren kulturellen Sinn, und infolge der nie zu lösenden Einheit zwischen Reich und Volk, auch machtpolitisch zunächst wenig. Doch war „die gemüthafte Tiefe“ des Volksgedankens fähig, „in der Stunde der Ratlosigkeit Energien zu wecken, die nur das entsiegelnde Wort brauchten, um eine Revolution zu entfachen“. Diese politische Idee vermochte den Protest gegen die entzweierende Kraft der Geschichte auszudrücken und sich als die eigentliche Trägerin der Gegnerschaft gegen „Zivilisation“, rationale Gesellschaft, universale (d. h. dem Wesen nach römische) Rechtsordnung zu betrachten. Sie besaß schließlich auch die Kraft, das zwischen nüchternem Realismus in seiner Haltung zum Machtstaat und einem spekulativen, der politischen Wirklichkeit fernem, aber innerlich schon ausgehöhltem Idealismus und romantischen Vorstellungen eingespannte kapitalistisch-liberale Bürgertum in seinem „Entscheidungsbewußtsein aus den idealistischen oder materialistischen, optimistischen oder pessimistischen Geschichtskonstruktionen zu befreien und gewissermaßen neu seiner Ursprünglichkeit zurückzugewinnen“.

Da die Staatsabhängigkeit des Luthertums der Ausbildung eines kräftigen kirchlichen Lebens wenig förderlich war, zog dieses unabhängige Geister nicht sehr an. Hingegen wurde seine der Welt zugewandte Seite, nämlich die Auffassung von Werk und Beruf, für solch protestantische Naturen bedeutungsvoll. Im Werk, das nicht, wie nach calvinistischer Auffassung, im Hinblick auf den Erfolg als einem Zeichen der göttlichen Gnade, sondern als Gottesdienst um seiner selbst willen geschah, fanden sie die Stätte möglicher Bewährung. Diese verlor freilich mit der Zeit ihren transzendenten Sinn, wurde zu einer Art innerweltlicher Frömmigkeit und bereitete besonders von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab mit dem all-

gemeinen Verfall der religiösen Autorität und den immer stärker zu Tage tretenden „spekulativen Neigungen der weltlichen Kultur Deutschlands“ jenen großartigen Weg des Geistes vor, der zwar die Oberflächlichkeiten der Aufklärung von Deutschland im allgemeinen fernhielt, aber über Philosophie, Universalgeschichte, Soziologie und Biologie hintereinander dennoch das christliche Zeitbewußtsein verfallen ließ, das geschichtliche Weltbild verwandelte und auflöste, die überweltliche Autorität Gottes und schließlich die innerweltliche Autorität der Vernunft erschütterte, um beim Nihilismus zu landen.

Die philosophische Spekulation hatte seit den Tagen des Humanismus die außerweltliche Heilserwartung, welche die Zeit im Bild der Erlösungsgeschichte sah, durch eine „nicht weniger versprechende“ innerweltliche ersetzt. Aber noch das Hegel'sche Geschichtsbild, das sich als die „Manifestation des Weltgeistes in der Zeit, d. h. als Weltgeschichte“, welche damit zum „Verwirklichungsprozeß der absoluten Idee“ wird, darstellt, bewahrte die Sehweise der Heilsgeschichte. Wenn diese auch die Jenseitigkeit des Absoluten aufgegeben hatte, so blieb in ihr der geschichtliche Prozeß doch noch mit Gottes Wesen verbunden und zwar „in der Weise eines ursprünglichen Einsseins zwischen Unendlichem und Endlichem“. Noch verschmolzen „christlicher Geistglaube und aufklärerisches Vernunftvertrauen zu dem seltsamen Ganzen einer innerweltlichen Heilsgeschichte“.

Erst dem Hegelschüler Marx blieb es vorbehalten, unter Hinweis auf die im Kapitalismus sich erstmals offenbarende dialektische Situation die Hegel'sche Dialektik, wie er sich ausdrückt, auf die Füße zu stellen, indem er den Weltgeist als das bei Hegel sich stets neu und anders erweisende Allgemeine durch die historische Konstante der jeweiligen Klassensituation ersetzte. Damit schuf er die Voraussetzung einer vollständigen Entlarbung der jeweiligen Kulturformen als Schutzformen eines Klasseninteresses und jeder überweltlichen Autorität als Ideologie.

Bei Marx erscheint zum ersten Mal sehr klar die für das 19. als ein Jahrhundert tödlicher Skepsis und darum des unausweichlichen Zwangs, sich durch ständig vertiefte Rechtfertigung der Diesseitserwartung Erkenntnisse immer neu und „wahrhaft in den Griff zu bekommen“, charakteristische Rolle jeder zu diesem Zweck neu eingefügten Wissenschaft. Jedesmal „wiederholt sich (nämlich) die immer gleiche Logik der Verdächtigung und Entlarbung einer bisher noch nicht erschütterten Autorität mit den Mitteln einer neuen . . . ungewohnten Betrachtungsweise“. Die jüngere Wissenschaft ist dabei immer im Angriff, bis auch sie zu einem „Fach“ unter anderen „erfaltet“.

So erschüttert der historische Positivismus Hantkes die universalgeschichtliche Anschauungsweise Hegels. Die Autorität der Geschichte verfällt vollends mit der Sprengung des alten europäischen Rahmens und der naturwissenschaftlichen Anschauungsweise. „Völker und Kulturen, ihre Religionen und Erkenntnisse, Staaten und Moralen durchschauen, nicht nur

bis in ihre Vergeblichkeit, bis in die unter ihrer schönen Decke sich abnützende Ohnmacht des Menschen, sondern tiefer bis in ihr eigenes verborgenes Diesseits, das, ihnen unbewußt, sie am Schnürchen zieht: die materiellen Interessen des gerade herrschenden Gesellschaftssystems, die Triebe und Triebverdrängungen, Vererbung und Rasse, solche Entlarvungen hat eine Kultur nötig, die um von ihrer Skepsis nicht erdrückt zu werden, einen Halt am Diesseits von Gut und Böse braucht, und nicht an der Freiheit“. Die einordnende und damit einen Rest von Sicherheit gebende naturwissenschaftliche Betrachtung entspricht dabei dem Verlust an christlicher Haltung, und dies wieder am radikalsten in Deutschland, weil hier die im Westen wirksamen Hemmungen christlicher und humanistischer Art fehlen. Darum konnte zuerst hier „die Biologie die politische Ideenbildung entscheidend beeinflussen vom Darwinismus bis zur Rassentheorie“. „Das naturhafte Sein bleibt als Halt einer völlig entgötterten Zeit übrig“, es „bietet dem kulturmüden Intellektuellen die große Aussicht auf Erneuerung der lebendigen Kräfte und dem in einer radikal ungläubigen Zeit völlig ungesicherten Staat ein Fundament für sein Gehorsamverlangen“.

Dieser Vorgang, der als — wie man ihn ansieht — geistiger Entfesselungsprozeß noch verständlich scheint, wird durch einen zweiten, das Bewußtsein selbst berührenden Vorgang bis zur vollendeten Sinnlosigkeit verlängert. Sein Einsatzpunkt liegt bei Kant und seiner Bewußtseinskritik. Sie stellte die Lehre vom „verborgenen Diesseits“ auf und von der Disharmonie unseres Erkenntnisapparates mit unserer Existenz an sich, der gegenüber die Aufgabe bleibt, das ursprüngliche Mißverhältnis zwischen der Vernunft als dem Erkenntnisvermögen überhaupt und dem Verstand als dem Vermögen der Begriffe, Urteile und Regeln auszugleichen. Sie erschütterte mit der Erkenntnis, daß das Bewußtsein für sich selbst undurchsichtig bleibt und in unseren theoretischen Funktionen praktische Gebrauchsbestimmungen versteckt sind, das Vertrauen in jede Unmittelbarkeit der Erkenntnis und stempelte uns „der Möglichkeit nach zu ideologischen Wesen“. Damit gab der Kantianismus Marx die Waffe zur Entthronung Hegels, der die Aufgabe, die Kant der Kritik stellte, durch den konkreten Geschichtsprozeß ersetzt hatte, an die Hand. Er verschaffte vor allem jeder Wissenschaft, die eine Quelle vertiefter Diesseitserkenntnis zu sein beanspruchte, das Rüstzeug zur ideologischen Verdächtigung bisheriger Erkenntnisformen. Er leistete der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise in der Gesellschaftswissenschaft Vorshub, für die wiederum Marx' Überbau-Unterbausystem geradezu Modellcharakter — allerdings nicht wie bei ihm wertbetont — erhielt. Der Neukantianismus legte den Grund zur Verdächtigung unseres kategorialen Systems, da ja auch dieses dem Bereich des Überbaus angehöre; die Erweiterung des historischen, anthropologischen, soziologischen, psychologischen Gesichtskreises lieferten das Material dazu. Die Möglichkeit absoluter Maßstäbe war damit vernichtet. „E i n e Wirklichkeit, e i n e Vernunft, e i n Sittengesetz für alle Menschen“ sind unter der Herrschaft des

„allgemeinen Ideologieverdacht“ ebenso problematisch geworden wie die Menschlichkeit selber. Praktisch ist damit der Zustand des geistigen und ethischen Nihilismus erreicht, in dem sich der Mensch nun einzurichten hat.

Im Verhältnis des Bewußtseins zur Tat muß unter diesen Umständen der Tat die Führung zufallen. Sie aber erhält wiederum ihre Antriebe von „Fiktionen im Dienst bestimmter Lebensinteressen“, die selbst wieder eine ideologische Verklärung brauchen. Diese Lebensinteressen sind: „Die biologische Vitalität, das Triebsystem und die Rassenanlage“. Hier also, beim Unterbau selbst ist, politisiert, die fortschreitende Entlarbung gelandet, während sie, wie Pleßner meint, sublim gehandhabt, zu einem geeigneten Instrument einer Kulturmorphologie werden konnte.

Dieser Situation stand und steht die alte geistige Schicht Deutschlands gegenüber. „Bemunft und Wissen haben . . . im Leben der Völker (an sich) stets nur eine zweitrangige, untergeordnete, eine dienende Rolle gespielt“ (Dostojewski). In Deutschland hatten sie einen sehr breiten Raum im Bewußtsein der führenden Kreise eingenommen. Sie konnten es, weil sie zu Zeiten mehr waren als bloße Spekulation. Als das, was sie zuletzt waren, bedeuteten sie Steine für Brot. Es wäre vielleicht richtig, hier auch an die Rolle zu denken, die ein ganz neues Lebens- und Weltgefühl — wie es sich etwa im Widerstandskreis ausdrückt — in der deutschen Jugend gegenüber einer selbstzerstörerischen Geistigkeit und ihren Trägern spielen mußte. Auf alle Fälle blieben schließlich nach Pleßner drei Möglichkeiten: der materialistische Positivismus im Sinne von Marx; die Aufhebung von Zeit und Bedingtheit in der Hingabe an Christus im Sinne Kierkegaards, wie sich heute praktisch in der Bekenntnisbewegung andeutet; endlich der Versuch, die Leere durch das Dasein selbst und die sinnvolle Sinnlosigkeit, wie sie Nietzsche lehrt, zu überwinden — einiges davon schwingt im nationalsozialistischen Ethos mit. An Führung durch eine Form spekulativer Erkenntnis wagt Pleßner selbst nicht zu denken. Ein richtiger Instinkt bewahrt ihn davor.

Vielleicht ist hier der tiefere Grund des Unbehagens zu suchen, das die Welt erfaßt hat. Es ist zwar Deutschland, die Stätte der ewigen geistigen Unruhe und der fehlenden historischen Hemmungen, die anderswo mit der Kraft eines das persönliche wie das öffentliche Leben regulierenden Instinktes wirksam sind, wo sich der Zusammenbruch ereignet. Aber sind diese Hemmungen heute noch stark genug und liegen die Keime des Verfalls nicht auf dem geistigen Urgrund Europas?

Bedenkt man das, so wird man des einfachen Feststellens der Situation durch Pleßner nicht recht froh. Es scheint, als ob er den Gefahren des Historismus nicht ganz entgangen sei; sein Schweigen läßt jede Deutung zu.

Wie dem auch sei, das Positive der Zeichnung des Schicksals deutschen Geistes scheint auf einem anderen Feld zu liegen: Dostojewski läßt in seinen „Dämonen“ Stawrogin durch den Mund Schatoffs sagen: „Das ewige Ziel der ganzen Bewegung eines Volkes, jedes besondere Ziel in jedem Abschnitt

seiner Geschichte liegt immer und einzig in seinem Suchen Gottes, in seinem Trieb nach Gott — nach seinem Gott.“ Im Schicksal deutschen Geistes wird etwas davon sichtbar — selbst dort, wo sein spekulativer Fanatismus den Weg der Selbstzerstörung betritt. Dafür ist er ein Kind alter lutherischer Frömmigkeit, die selbst wieder in der deutschen Mystik wurzelte. Hier liegt zweifellos seine große Wirkung, die freilich um den teuren Preis der Schwäche des politischen Bewußtseins erkaufte war. Indessen, keinem Volk ist zu allen Zeiten alles gegeben. Darum bedeutet es wahrscheinlich einen sehr natürlichen Ausgleich, wenn mit dem Nachlassen des metaphysischen Enthusiasmus — ganz gleich, welches die Gründe sind — zunächst eine Epoche vitaler Kraftentfaltung einsetzte. Sie ist übrigens nicht erst von 1933; damals wurde sie nur legalisiert. Aber sollte sie nach den Worten Dostojewski's das letzte Kapitel sein? Man kann zwar Gott töten, nicht aber die Sehnsucht nach Gott. Und was ist Drang nach Erkenntnis anderes und sogar das verzweifelte sich Wegwerfen vor dem „non possumus“, das in der Liebe zu Raub, Schlaf und Tod landet¹⁾. Eines mag trösten: Jene Perioden, die das innerliche Leben schließlich auf die Sehnsucht verweisen, sind nicht immer die unfruchtbarsten, auch wenn ihre Früchte spät reifen.

Prinz Eugen / Soldat und Staatsmann.

(Zum 200jährigen Todestag.)

Von Franz Winkler.

1. Vom Kriegsfreiwilligen zum General.

Olympia, vermählt mit dem Grafen Soisson aus dem Geschlechte Savoyen, eine Nichte des leitenden Staatsministers Kardinal Mazarin, schenkte am 18. Oktober 1663 einem schwächlichen Knaben das Leben. Eugen, so man den Jungen taufte, wurde für den geistlichen Stand bestimmt und Olympia, eine Favoritin Ludwig XIV., durfte vermöge ihres großen Einflusses bei Hofe hoffen, ihrem Sohne eine einträgliche geistliche Pfründe sichern zu können. Der kleine Abbé, wie man Eugen nannte, zeigte aber wenig Neigung für die Theologie, wogegen die militärischen Fächer und das Kriegsspiel sein Interesse erweckten. Nach der Verbannung Olympia's vom Hofe — sie ging außer Landes — legte Eugen das geistliche Kleid ab und ging, deshalb von der Großmutter verstoßen, nach Paris, um hier unter sehr ärmlichen Verhältnissen einige Zeit zu verbringen. Die Bitte des Prinzen Eugen um Verleihung eines Kompagniekommandos schlug Ludwig XIV. brüsk ab, worauf der junge Savoyer fluchtartig Frankreich verließ.

Gewaltige türkische Heerschaaren waren im Anmarsche gegen Wien und

¹⁾ S. Elisabeth Brock-Sulzer, Ernst und Friedrich Georg Jünger, 1936, Heft 12.